

Dirk Kähler

Wo dein Glaube Heimat findet

Dirk Kähler

Wo dein Glaube Heimat findet

Proviant für unterwegs

LESEPROBE

Alle zitierten Bibelstellen sind entnommen aus:
© Zürcher Bibel 2007 / Theologischer Verlag Zürich



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen, insbesondere über Muster, Trends
und Korrelationen gemäß § 44b UrhG zu gewinnen, ist untersagt.

© 2026 Neukirchener Verlagsgesellschaft mbH, Neukirchen-Vluyn
Andreas-Bräm-Straße 18/20, 47506 Neukirchen-Vluyn, info@neukirchener-verlage.de
Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Grafikbüro Sonnhüter, www.grafikbuero-sonnhueter.de,
unter Verwendung des Bildes „Aufbruch“ von © Simone Kahler, simone-kaehler.jimdosite.com
Lektorat: Anna Böck

DTP: publish4you, Roßleben-Wiehe
Verwendete Schriften: Chaparral Pro, Myriad Pro
Gesamtherstellung: Druckerei Dimograf Sp. z o.o., Bielsko-Biala
Printed in Poland
ISBN 978-3-7615-7091-3 Print
ISBN 978-3-7615-7092-0 E-Book

www.neukirchener-verlage.de

Inhalt

Hinweise zum Text	11
Einleitung	13
Glaube auf der Grenze – Über mich	13
Die Tür ohne Angst öffnen – Über dieses Buch	18
Ganzheitlicher Glaube – Erste Annäherung	22
Trotzgeist und Mut	23
Gott der Machtlosen	25
Entdeckung des Leichten	27
Abschiede	31
Der Sündenfall der Kirche	32
Ein Kaiser und der eine Gott	33
Von der Lehrmeinung zum Gesetz	34
Der Kaiser und die reine Lehre	35
Das Geheimnis und der Streit	37
Das Trennende	39
Augustinus und die Kirche	42
Die Urgeschichte der Ursünde	45

LESEPROBE

Sexualität und Scham	47
Sünde und Opfer	49
Aufbruch	53
Schöpfung und was in Eden wirklich geschah	53
Eva, das Leben	55
Herrschaft oder Leben	58
Das Leben verstehen	60
Sünde – Das Lebensfeindliche	63
Ausflug in die Hölle	67
Die Sünde der anderen	72
Königskinder im Gericht	74
Umkehr zum Leben	76
Der Moment – Neues Leben beginnt	79
Das Biest – Hölle mitten im Leben	85
Exodus – Dem Leben nachgehen	89
Jesus: Neue Lebensmöglichkeiten	97
Ressourcen für den Wandel	105
Der winzige Christus	105
Das Verbindende	108
Wo noch Gras wächst	111
Wahrer Kern und Hebammenkunst	114
Wie wollen wir leben?	117
Glauben? Natürlich!	119
Menschen glauben	122
Glaube und Alltag	126
Glaube und Schöpfung	128

LESEPROBE

Spiritualität und Wandel	133
Glaube lässt los	135
Glaube – Die Exoduskraft	140
Dem Blinden nachlaufen	144
 Heimat finden	 147
Das große Ja Gottes	147
Gott der Lebensmöglichkeiten	150
Der andere Messias	155
Begegnung mit Jesus	158
Der andere Geist	161
Buch ohne Grenzen – Heilige Schrift	163
Gemeinschaft, die guttut	168
Erlösende Gemeinschaft	170
Rouladen und Himmelreich	172
Den Donut teilen	177
Kathedrale und Basar	179
Sorge-Gemeinschaft	181
Zum Abschied	183

Einleitung

Der wesentliche Teil dieses Textes entstand im Jahr 2025. Die Jahreslosung für dieses Jahr lautete: „Prüfet alles und behaltet das Gute“ (Einheitsübersetzung – 1. Thessalonicher 5,21). Dieser biblische Rat an die ganz frühen Christen ist die Idee dieses Buches. Ich schreibe über den christlichen Glauben, weil ich fest daran *glaube* und die Erfahrung gemacht habe, dass er Bedeutung hat: Er kann Heimat sein, Lebenswege verändern, Trost spenden, Hoffnung geben, Mut machen, Zuversicht schenken. Er kann Menschen inspirieren, lädt zum Träumen von einer besseren Welt ein und bietet Antworten auf Krisen – oder trägt wenigstens ein bisschen mit.

Glaube auf der Grenze – Über mich

Mein eigener Glaube wurzelt in der Jesus-Tradition. Das erscheint mir leichter verdaulich und greifbarer als „christlich“ oder „im Christentum“. Unter diesen Labels ist viel Ungutes geschehen und daher führt es in Gesprächen oft in eine falsche Richtung. Vielleicht braucht mein Glaube gar keinen Namen. Aber ich selbst brauche für ihn einen Rahmen. Wie bei allen Menschen ist mein Glaube eng mit meiner Lebensgeschichte verbunden. In der Kapernaum-Kirche in Hamburg Horn, die neben meinem evangelischen Kindergarten in die Höhe ragte, gab es einmal in der Woche eine Geschichte aus der

Bibel. Ich kann mich nur an eine einzige erinnern – und das auch nur, weil der Pastor mich ziemlich grob aus der ersten Reihe zog, um an mir zu zeigen, wie der kleine Isaak von Abraham geopfert werden sollte (Genesis 22,2–8). Wie Isaak war ich froh, dass Gott im letzten Moment dazwischenging. Denen, die glauben, wie Abraham ihre eigenen Kinder opfern zu müssen, kommt Gott in die Quere. Das habe ich in der Kapernaum-Kirche neben meinem Kindergarten gelernt. Dieses In-die-Quere-Kommen ist für mich bis heute eine Eigenschaft Gottes.

Meine Kindheitsbiografie ist von Schicksalsschlägen und Veränderungen geprägt, aus denen eine Patchwork-Familie hervorging. Dabei kam nicht nur mein Bruder in mein Leben, sondern auch der sonntägliche Besuch in einer geschlossenen Brüdergemeinde. Ich war elf oder zwölf Jahre alt. Unter den Abstufungen, die es bei den Brüdergemeinden gibt, landete ich in der strengsten. Die Männer saßen vorn, die Frauen hinten und trugen Röcke und ein Kopftuch. Dass dort die Bibel wortgetreu geglaubt werden sollte, hat mich schon damals befremdet. Aber ich war fasziniert von den Geschichten, die sich wie von allein mit meinem Leben verweben wollten. Und dann war da noch die Sprache der Bibel, die mich mit ihrer vollendeten Klarheit und Reinheit in den Bann zog. In den Texten der Bibel konnte ich eigenständig Gott entdecken.

Die nächsten Erfahrungen sammelte ich in einer evangelischen Kirchengemeinde, da war ich 15. Der Pastor und seine Frau gehörten zur „Charismatischen Gemeindeerneuerung“, die zu Beginn der 1980er-Jahre eine große Sache in Hamburg war. Wie alle Teenager suchte ich Reibungsflächen, um die Besonderheit meines Innenlebens auszudrücken. Die charismatische Form des Glaubens bot dazu die Möglichkeit. Das Zentrum der charismatischen Gemeindeerneuerung in Hamburg war damals die Petri-Kirche in der Innenstadt. Jeden Sonntagabend versammelten sich dort gut tausend Menschen. Es gab einen riesigen Jugendkreis. Es ging viel darum, dass Gott die (wahren) Gläubigen mit besonderen Gaben ausstattet und die Verantwortlichen behaupteten, zu wissen, wie man da he-

rankommt. Sprechen in fremden Sprachen (Zungenrede), Heilung und Prophetie wurden hochgehalten. Und überall lauerte der Teufel, der den Glauben und das Seelenheil bedrohte.

Das fand ich seltsam. War die Botschaft nicht gerade anders herum? Wenn Gott schon seinen eigenen Sohn schickt, warum soll ich dann Angst vor dem Teufel haben? Mein Glaube war langsam gereift und meine Fragen wuchsen. Als mein Vater starb, gab es dort in dieser riesigen Gemeinde niemanden, den das interessierte oder mit dem ich darüber hätte sprechen können. Es verhielt sich im Grunde nicht anders als in der Firma, in der ich mittlerweile meine erste Berufsausbildung absolvierte. Auch dort hatte ich zu funktionieren. Mehr war an mir nicht interessant. Was ich mitgenommen habe, war der Glaube daran, dass Gott heute noch arbeitet. Zwar nicht so, wie die Charismatiker mir das glauben machen wollten, aber er tut es. Ich hatte mittlerweile eine Beziehung zu meinem Gott entwickelt, die keinen Zirkus brauchte. Was ich noch mitgenommen habe: Kirche, die sich verhält wie der Rest der Welt, ist Mist. Kirche, die kein Ort für Menschen ist, an dem sie aufatmen und sich sicher fühlen können, ist keine Kirche.

Fortan war ich vor allem damit beschäftigt, mein Leben zu gestalten. Erst nach Jahren näherte ich mich vorsichtig wieder der Kirche an. Etwas unerwartet landete ich in der Jugendarbeit. Ich fühlte mich mit über 40 zu alt – und fand gleichzeitig große Erfüllung darin. Für mich selbst überraschend, war Kirche wieder ein bedeutender Teil meines Lebens – mit all ihren Problemen und starren Strukturen. Die nervten mich. Ich ging erneut in den Widerstand und wollte schon wieder aufgeben, als ich von der Fresh X-Bewegung hörte. Ich war elektrisiert: Kirche mit Menschen in allen Lebenslagen. Kirche als Bewegung und nicht als Organisation. Das klang nach dem Heiligen Gral, nach dem ich gesucht hatte. Ich wollte mehr und gab irgendwann meine Selbstständigkeit auf. Es folgten acht Semester Ausbildung zum Gemeindepädagogen und eine Langzeitfortbildung als „Pionier in Kirche, Mission und Gesellschaft“ an der CVJM-Hochschule. Gegen Ende der Covid-Pande-

mie stieß ich zu einer queer- und weltoffenen Gemeindegründung mit dem schönen Namen „GoldOst“. Mittlerweile gehören wir zum Bund evangelisch freikirchlicher Gemeinden – also Baptisten.

Mein derzeitiger Arbeitgeber ist die katholische Kirche. Gemeinsam mit meiner ebenfalls evangelischen Kollegin sind wir dabei, ein sozialdiakonisches Projekt zu gründen und ein Netzwerk von Gründerinnen und Pionieren für andere Formen von Kirche zu stärken. Dass ich als freikirchlich-evangelischer Mensch in der katholischen Kirche arbeiten kann, sagt etwas aus. Die Grenzen der einzelnen Kirchen verschwimmen zunehmend. Vor allem für die Menschen, die von außen draufschauen. Was sich in der Kindheit abzeichnete, hat sich fortgesetzt. Ich bin als Grenzgänger zwischen den Traditionen gestartet und selbst an der Außengrenze der christlichen Welt gelandet. Ich stehe an dieser Grenze immer noch innen und fühle mich dort richtig aufgehoben, aber habe längst weit hinübergeschaut. An den Grenzen ist die Weite in beide Richtungen zu spüren. Es ist spannend dort und interessant. Das beste Beispiel dafür liefert die Natur. Der Übergang zwischen zwei Ökosystemen wird Ökoton genannt. Dort herrschen die größte Artenvielfalt und biologische Energie.

Ich bin überzeugt, dass der aktuelle Niedergang der großen Kirchen damit zu tun hat, dass sie viel zu sehr auf sich, ihre Grenzen und ihr Zentrum schauen. Die vielen Richtigkeiten, die Hierarchie, das richtige Bekenntnis und die ganze Bürgerlichkeit werden zunehmend zu Nichtigkeiten. Und da meine ich alle Kirchen. Auch die evangelischen. Meinen Kindergarten gibt es nicht mehr, an seiner Stelle steht heute ein Wohnhaus. Die Kapernaum-Kirche daneben ist heute eine Moschee und damit immer noch ein Ort des Gebets und einer Religion, wenn auch des Islams. Die Grenzen sind schon lange dabei, zu verwischen, auch wenn es noch starke Beharrungskräfte auf allen Seiten gibt.

Jesus selbst war ein Grenzgänger. Er hat die engen Grenzen seiner Zeit in alle Richtungen überschritten und gesprengt. Zu Fuß und ohne Waffen. Gott bewohnt die Grenzen, die Schwellen zwi-

schen den Welten. Das zeigt sich in den Geschichten der Bibel überdeutlich. Die Zeit ist reif, dass diese Randgebiete mehr in das Zentrum rücken. Fast am Ende der langen Erzählung der Bibel von Gott und seinen Menschen steht Jesus in dem Dorf Kapernaum, das der Kirche neben meinem Kindergarten den Namen lieh. Weit weg von Jerusalem und seinem Tempel. Seine Jünger streiten um Macht. Er aber stellt ein Kind in die Mitte, nimmt es in den Arm und sagt: „Wer in meinem Namen ein Kind aufnimmt wie dieses, nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, nimmt nicht mich auf, sondern den, der mich gesandt hat“ (Markus 9,37). So ein Kind bin ich. Gott hat mich in den Arm genommen und nie losgelassen. Auch dann nicht, wenn ich gestrampelt und geschrien habe. Darum sitze ich hier und schreibe dieses Buch.

Ich bin kein Theologe im akademischen Sinn. Und trotzdem ist es auch ein theologisches Buch, das ich hier vorlege, weil es mein Nachdenken über Gott und seine Menschen enthält. Als Gemeindepädagoge bin ich nicht nur der Theologie, sondern auch dem protestantischen Bildungsideal verpflichtet. Gemeindepädagogik ist eine Handlungswissenschaft, die eine Brücke zwischen der Welt des Glaubens und den Sozialwissenschaften in die Praxis schlägt.

Zum Menschen gehört untrennbar seine Lebenswelt, die sich heute sehr von der Lebenswelt der Bibel oder der frühen Kirche unterscheidet. Mein Anliegen ist, eine Denkweise zu skizzieren, wie der Glaube von Menschen eine Heimat finden kann, die zum Leben passt und auf Ausgrenzung und Herrschaft verzichtet. In Anlehnung an einen Satz der lutherischen Pastorin Nadia Bolz-Weber glaube ich, dass immer dann, wenn Menschen ausgegrenzt werden, Jesus auf der anderen Seite dieser Grenze steht – bei den Ausgegrenzten. Das glaube ich nicht, weil es super klingt, sondern weil es meinem Erleben entspricht. Und da, wo Jesus ist, möchte ich auch sein, auch wenn es bedeutet, die eigenen Grenzen zu überwinden. Ich freue mich über alle, die mitkommen.

sources, so etwas wie einen Garten anzulegen? Die meisten Menschen waren mit dem Lebensunterhalt beschäftigt. Das Wort Paradies stammt aus dem Persischen und bedeutet genau das: Garten eines Palastes. Das ist ein entscheidender Punkt, denn hier widersprechen sich die beiden Schöpfungsberichte inhaltlich nicht. Die Menschen sind Königskinder. Das ist die Achse, die beide Geschichten miteinander verbindet.

Als Gott am sechsten Tag die Menschen geschaffen hat, gab er ihm einen Auftrag (Genesis 1,28): „Seid fruchtbar und mehrt euch“, füllt die Erde. Und dann steht da ein fatales Wort, dessen christliche Interpretation viel Unheil ausgelöst hat: „Macht sie euch untertan und herrscht“ über Fische und Tiere. Diese Worte wurden oft so verstanden, dass die Erde ausgebeutet und geradezu unterworfen werden soll. Wer gründlich liest, kann von selbst darauf kommen, dass es so nicht gemeint sein kann. Gott sah sich alles an, was er gemacht hatte und es heißt, dass es „sehr gut“ war. *Gut* kann hier auch mit *schön* übersetzt werden. Gut und schön ist im Hebräischen das gleiche Wort: *tob*.

Der Auftrag Gottes an den Menschen kann daher wohl kaum bedeuten, seine schöne und gute Schöpfung in dem Maße zu ruinieren, wie die Menschheit es seit langem tut. Wir greifen nach der Frucht, von der Gott gesagt hat, lässt es bitte sein. Und wir zerstören nicht einfach nur die Welt, wir zerstören ihre Schönheit. Wir sind Königskinder, aber wir verfehlen unseren Auftrag, wenn wir die Schöpfung ausbeuten. In der Geschichte von Eden heißt es: Gott setzte den Menschen in den Garten, um ihn zu bebauen und zu bewahren. Das mit dem Bebauen haben wir bislang ganz gut hingekriegt. Am Bewahren arbeiten wir noch, um es freundlich zu sagen.

Sünde – Das Lebensfeindliche

Sünde ist alles, was uns von Gott trennt. Das ist die einfachste Definition. Das Wort selbst taucht zum ersten Mal in der Geschichte

von Kain und Abel auf (Genesis 4). Kain der Ackerbauer und Abel der Hirte sind die Söhne Evas. Die tragische Geschichte von Kain und Abel schließt direkt an die Vertreibung aus dem Paradies an. Die Vorzeichen haben sich gründlich geändert. Während die Frau im Garten Eden noch als Beinahe-Göttin gesehen werden konnte, kommt nun die ganze Banalität des Lebens zum Vorschein. Adam und Eva erscheinen endgültig sehr menschlich. Darin steckt große Weisheit. Menschen, die sich selbst erhöhen und von den verbotenen Früchten nehmen, wirken bei näherer Betrachtung oft sehr banal.

Der Einstieg in die Kain und Abel-Erzählung ist: Adam und Eva hatten Sex. Im Deutsch der Bibelübersetzungen kommt das nur verschämt zum Ausdruck. Dort heißt es, Adam „erkannte“ Eva (Genesis 4,1). Zeitgenössische Leser und Zuhörerinnen wussten: Oha. Nackte Menschen im Vollzug. Das Thema ist dabei nicht Sex an sich, auch wenn er die Geschichte im Sinne von Sex and Crime würzt. Die Botschaft hier ist: Die beiden sind jetzt sehr irdisch. Eva wird schwanger und bekommt einen Sohn. Eva sagt: Ich habe einen Sohn geschaffen! (In deutschen Bibeln steht „gewonnen“ oder „bekommen“, aber das trifft es nicht). Sie macht sich in der Aussage selbst zur Schöpferin. Das Wort für Schöpfung klingt im Namen Kain mit.²¹ Dann bekommt sie einen zweiten Sohn mit dem Namen Abel.

Kaum erwachsen geworden, kommt es zum Streit der Brüder. Dass dieser Streit sich am Thema Religion entzündet, müsste eigentlich fett gedruckt werden. Beide bringen Gott ein Opfer. Doch nur das Opfer Abels wird von Gott angenommen. Liest man den Text oberflächlich, könnte man meinen, dass Gott ungerecht ist und damit den Streit auslöst. Den Unterschied macht wieder ein einziges Wort, das leicht überlesen wird. Bei Abel heißt es, dass er von den *Erstlingen* seiner Herde opfert. Die erstgeborenen Lämmer

²¹ Vgl. Renate Brandscheidt, Kain und Abel, 2007, WiBiLex. Das Bibellexikon der Deutschen Bibelgesellschaft, Abschnitt 3: Die theologische Aussage, t1p.de/tslbu (zuletzt abgerufen am 8.8.2025).

sind damit gemeint – und von ihrem Fett, dem Wertvollsten. Die Botschaft ist, dass Abel mit diesem Opfer wirklich anerkennt, dass alles Gute von Gott kommt und letztlich ihm gehört.

Von Kain wird dagegen ziemlich lapidar gesagt, dass er Früchte vom Feld zum Opfer brachte. Das wirkt recht halbherzig. Der Ackerbauer Kain steht für eine Haltung, die den Lebensraum in Besitz nimmt, um seine Fruchtbarkeit für sich selbst zu nutzen. Der Name Abel bedeutet Windhauch. Er steht für die Vergänglichkeit und für einen Lebensstil des Unterwegsseins und Gott Nachgehens. Hier wird das Ideal einer Wanderexistenz des Menschen beschrieben, bei der er auf Gottes Führung angewiesen ist und sich auf ihn verlässt. Es geht um das Bewusstsein, dass es Gottes Schöpfung ist, die wachsen lässt und nicht das eigene Handeln.

Als Gott Kains Opfer nicht annimmt, wird damit noch lange nicht gesagt, dass er ihn verwirft. Trotzdem bahnt sich ein ernsthafter Konflikt an. Kain brennt vor Zorn. Gott warnt ihn eindrücklich: „Der HERR aber sprach zu Kain: Warum bist du zornig, und warum ist dein Blick gesenkt? Ist es nicht so: Wenn du gut handelst, kannst du frei aufblicken. Wenn du aber nicht gut handelst, lauert die Sünde an der Tür, und nach dir steht ihre Begier, du aber sollst Herr werden über sie“ (Genesis 4,6–7). Selbst diese Warnung Jahwes, der ihn immerhin direkt anspricht, kann nicht verhindern, dass Kain seinen Bruder Abel erschlägt.

Sünde steht dabei eindeutig im Zusammenhang mit Herrschaft. Und zwar mit überraschenden Vorzeichen. Gott fordert Kain auf, über die Sünde zu *herrschen*. Kain hat eine Wahl. Das Unheil nimmt dennoch seinen Lauf. Das Motiv der Herrschaft mündet in Unterdrückung und Tod oder anders gesagt, die Ur-Lüge mündet in die Ur-Gewalt. Sünde wird eindeutig als lebensfeindlich identifiziert: Sünde beantwortet die Frage danach, was mehr Leben schafft, mit *nein*.

Wenn die Aussage stimmt, dass Sünde uns von Gott trennt, muss hier festgestellt werden, dass es nicht Gott ist, der den Kontakt abbricht. Im Gegenteil. Gott gibt einfach nicht auf, meldet sich